

Von Karl May

Von Ernst Thrasolt.

Ich bekomme von Frau Klara May – es ist dies die zweite Frau Karl Mays; die erste, von der er geschieden lebt, heißt Emma, wenn ich mich nicht irre – folgende Zuschrift: „Sehr geehrter Herr Redakteur! Sie bringen im Augustheft auf Seite 348 einen Artikel über „Karl May“ vom Zirkusindianer des Herrn Lebius jedenfalls durch gütige Vermittlung des Herrn Dr. Cardauns, für den ja der Name K. M. wie ein gewisses rotes Tuch wirkt. Schließlich muß aber auch der Feind irgendwo vor der Wahrheit Halt machen. – Bitte, lesen Sie hier beifolgende Drucksachen, die nur ein kleines Vorspiel für Kommendes sind, und dann bitte ich, auch von den Ihnen nun bekannt gewordenen Tatsachen in Ihrem Blatte zu berichten und bis Mitte nächsten Monats die Berichtigung an unsern Berliner Rechtsanwalt Herrn Dr. Puppe, Rathenowstr. 6, zu senden. Hochachtungsvoll p. Karl May

Klara May.“

Soweit die Zuschrift; ich sehe mich durch sie veranlaßt und genötigt, wieder auf die Frage „Karl May“ oder auf den Fall „Karl May“ zurückzukommen; ich will es so tun, daß meine Leser Nutzen davon haben, daß sie über den Fall Karl May, der für viele andere Fälle mustergültig ist, aufgeklärt werden und daß sie gründlich von Karl May loskommen.

Zunächst ist es eine ganz unrichtige und ungezogen ausgedrückte Vermutung, Dr. Cardauns habe mir den Artikel vermittelt; Dr. Cardauns steht in durchaus keiner Weise in Beziehung zu dem Artikel in dem Augustheft. Dann: der Aufsatz enthielt weiter nichts als eine Kritik des Winnetou, 4. Band, nichts Persönliches gegen Karl May; was soll da eine „Berichtigung“ und sogar der „Rechtsanwalt“?

Aus den zugesandten Druckschriften scheint nun hervorzugehen, daß der Indianer im Zirkus Vorstellungen gibt und keine besonders imponierende Rolle spielt; was von persönlichen Vorwürfen gegen ihn gebracht wird, interessiert uns nicht; damit haben wir es nicht zu tun; wir haben es nur mit seiner Winnetou-Kritik zu tun, ob sie richtig ist oder nicht; und da vermissen wir in den Druckschriften eine Widerlegung dieser Kritik. Eindruck hätte es gemacht, wenn die Artikel in andern Blättern gestanden hätten als in der Berliner „Großen Glocke“ und der Sächsischen Gerichtszeitung; Eindruck hätte es gemacht, wenn Karl May selbst, statt sich in persönlichen Angriffen gegen Lebius und den Indianer zu ergehen – was geht uns deren schmutzige Wäsche an – sachlich und ruhig Punkt für Punkt der Kritik widerlegt hätte und die Richtigkeit seiner Darstellung dargetan hätte. So wendet man sich mit Ekel von der Erwiderung Karl Mays ab; wenn Karl May sich verteidigt, geht es nicht ohne persönliche, oft flegelhafte Anrempelungen ab; so verdirbt er sich noch den letzten Rest von Sympathie. Also es scheint mir bei der Kritik zu bleiben und bei der Unmöglichkeit, Lächerlichkeit und Abgeschmacktheit des Romans.

* * *

Sehen wir jetzt von diesem Zwischenfall der Indianer-Kritik ab und werden wir uns endlich und gründlich über die Wertlosigkeit der Mayschen Schreibereien klar.

Rudolf Lebius, der Herausgeber des „Bund“ in Berlin, des Organs der sog. „gelben“ Gewerkschaften, hat aus dem Leben Karl Mays eine Reihe von Dingen ans Licht gebracht, die er früher begangen hat oder begangen haben soll. Karl May hatte wegen 25 Punkten Anklage erhoben, hielt dieselbe aber nur in 5 Punkten aufrecht; er scheint also die Richtigkeit der andern Anschuldigungen zuzugeben. Mit diesen Anschuldigungen wollte man Karl May totmachen; und es gelang auch; viele, die ihm noch angehangen hatten, fielen jetzt von ihm ab und gaben ihn auf.

Was ist dazu zu sagen? Es ist traurig und ein Zeichen von sittlicher und geistig-literarischer Beschränktheit des ganzen deutschen Volkes – die Hauptstreiter gegen Karl May sind Katholiken; man will ihn jetzt uns allein in die Schuhe schieben; es haben aber alle gleiche Schuld –, daß man erst und einzig auf Grund der Enthüllungen von Karl May und seinen Werken abrückt, statt auf Grund seiner Werke von ihm und seinen Werken abzurücken; es ist traurig, daß man nicht so viel Urteil, Bildung und Geschmack besaß, ihn auf Grund seiner Werke, ihn als Schriftsteller abzulehnen, daß dazu erst er als Mensch und seine Menschlichkeiten und Allzumenschlichkeiten helfen müssen. Wenn denn auch Karl May als Lehrerseminarist eine Meerschampfeife gestohlen hat – das war ein Fehler; aber wer hat noch keinen Fehler gemacht, wer hat das Recht, jetzt nach so viel Jahren damit zu kommen, um ihn damit zu brandmarken; und auch wenn er dann eine Zeitlang Räuberhauptmann gespielt haben soll. Kann denn ein

Mensch sich nicht bessern? Darf er nicht wieder zu Ehren kommen? Darf man ihm das unmöglich machen durch solche Entdeckungen? Ich halte es, und es ist es auch, für unchristlich, unanständig und gemein, solche Dinge, die lange vorbei sind, und wenn sie auch noch nicht lange vorbei sind, ans Licht zu ziehen, um einen Menschen, sei es auch mein Feind, damit totzumachen. Dr. Cardauns wußte lange von den Sachen; er schrieb mir schon lange vor Lebius davon; aber er schwieg davon, trotz der Frechheiten, die Karl May ihm machte. Aber man kann keinen Streit mehr führen, ohne persönlich zu werden, man kann nicht mehr bei der Sache bleiben.

Diejenigen, die jetzt das Leben und Vorleben Karl Mays in die Öffentlichkeit zogen, haben insofern eine Entschuldigung oder Rechtfertigung, als sie durch das Benehmen Karl Mays dazu gereizt und genötigt wurden. Aber ein Grund, jetzt von seinen Werken abzurücken, ist das nicht. Wo ist einer in irgendeinem Stande, dem man nicht etwas nachweisen könnte, der nicht einmal persönliches, sittliches Unglück gehabt hätte; auf diese Weise könnte man sogar von den Psalmen Davids, den Predigten Salomons, den Bekenntnissen des heiligen Augustin abrücken; wenn einer was in sich Gutes und Ehrliches, Überzeugtes geschrieben hat, das bleibt und soll bleiben, was er auch sonst ist und wird, wenn er auch selbst nicht fertig bringt, was er in seinen guten Stunden gepredigt und geschrieben hat. Also nicht deshalb; wir wollen nichts von Karl May wissen wegen seiner Werke; nicht den Menschen, um den wir uns nicht kümmern, sondern als Schriftsteller lehnen und weisen wir Karl May ab. Und mit dem Schriftsteller und seinen Werken befassen wir uns jetzt.

* * *

Zur Bewertung des Schriftstellers gehört es, ob es dem Schriftsteller wirklich bei sich mit dem ernst ist, was er sagt, zweitens, ob das, was er geschrieben hat, in sich gut und etwas wert ist, ob es drittens sein Eigentum ist. Alles ist bei Karl May nicht der Fall.

Erstens: Es ist Karl May nicht ernst mit dem, was er schreibt, er macht dem Leser was vor, hält ihn zum besten und zieht ihn auf. Es ist möglich, daß einer anders schreibt und anders lebt, wie wir oben sahen; aber es ist nicht möglich, daß einer so schreibt und gleichzeitig das Gegenteil schreibt, und das hat Karl May nach allem Anschein doch getan.

Während Karl May für katholische Kreise Romane schrieb, die von Katholizismus, Frömmigkeit und Salbung triefen, soll er für einen andern Verlag Schund- und Schandromane schlimmster Sorte geschrieben haben, die von Blutrünstigkeiten, Grausamkeiten und Schmutz starteten. Als diese Dinge vor allem durch Dr. Cardauns aufgedeckt wurden, behauptete Karl May, die Dinge seinen von dem Verleger hineingebracht worden. Na, wer das glaubt! Sind auch die blutrünstigen Grausamkeiten hineingebracht worden? Was ist dann überhaupt noch von Karl May darin? Und seltsam, daß der Verleger das so fein fertig bringt, daß alles so gut in den Zusammenhang paßt! Daß der Stil zu Stil paßt, wie eine Apfelhälfte zur andern! Ja, der Verleger! Und das läßt sich alles Karl May an seinen Werken gefallen; er, der sonst so fromm ist, die Schandsachen; er, der sonst so stolz ist und keine Kritik vertragen kann, die Verstümmelungen und Verderbungen seiner Werke! Und dazu die Illustrationen! Warum bringt er, um seine Schriftstellerehre zu retten, die Sache nicht selbst heraus? Warum geht er nicht sofort gerichtlich vor gegen den Verleger? Er läuft ja sonst so oft und sofort ans Gericht. Und warum benimmt er sich so unflätig gegen die, die ihm diese Geschichten vorhalten, die vor die Öffentlichkeit gehören, über die wir, das Publikum, ein Recht haben, aufgeklärt zu werden? Angenommen und selbst zugegeben: es seien Zutaten des Verlegers, dann steht K. M. als Schriftsteller ebenso ehrlos und gesinnungslos da; für solch einen Schriftsteller müssen wir danken. Ein solcher Mann, von so wenig Selbstachtung seiner Werke, kann nicht Volkserzieher sein.

In dieses Kapitel gehört auch der Katholizismus K. Mays. Jetzt, wo er zur Rede darüber gestellt wird, antwortet er mit Phrasen, die seine Sache und seinen Standpunkt noch schlimmer machen. K. M. war kein Katholik; er hätte aber doch bisweilen anerkennende Äußerungen über den Katholizismus und Darstellungen desselben bringen können; das hätte er ohne Heuchelei und Verstellerei gekonnt; doch er hat mehr getan. Hat er sich nicht als Katholik ausgegeben, um bei den Katholiken hochzukommen und Geld zu verdienen? Hat er nicht den Anschein zu erwecken gesucht in seinen Werken und auch erweckt? Hat er nicht selbst ein „K“ – katholisch in Kürschners Literaturkalender angegeben? Wie kam er, etwa ohne seine Schuld, in Keiters Literaturkalender hinein, in den doch nur Katholiken kommen? Und hatte er nicht die Pflicht, auf den Fragebogen, die ihm doch sicher zugingen, den Irrtum zu verbessern, wenn es auch viel

Geld einbrachte, den Katholiken zu spielen? Und wie kam er zu den Empfehlungen der katholischen Bischöfe, denen seine Werke als gut katholisch hingestellt wurden? – sie können nicht alles selbst nachprüfen und sind auf andere und ihre Berichterstattung angewiesen.

Also Karl May doch nicht katholisch! Wie nennt man ein solches Verfahren? was ist davon zu halten? Können wir Katholiken mit einem solchen Gemeinschaft halten und seine Bücher, in denen er uns seinen Katholizismus vormachen will, lesen oder lesen lassen? So steht es also mit dem Ernst und der Überzeugung K. Mays, speziell mit seinem Katholizismus.

Zweitens lehnen wir die Werke K. Mays nicht nur deshalb ab, weil es ihm nicht ernst damit ist, sondern auch, weil sie in sich nichts wert sind, auch die Romane, die nicht sittlich anstößig sind, die sonst einwandfrei sind und die wir lange als Unterhaltungslektüre dulden mußten. Auch die sind Schund, eben weil sie nichts wert sind; sie brauchen dafür nicht schmutzig zu sein.

Es gibt nun auch noch Erwachsene, die die Mayschen Romane für große Kunst halten, wenigstens für echte Kunst. Ja, denen ist einfach nicht zu helfen; deren Urteil und Geschmack sind bis in Grund und Boden verdorben. Es läßt sich denen auch nichts klar machen und beweisen. Da gilt Goethes Wort: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ Sie sollen einmal eine Seite Handel-Mazzetti neben Karl May halten. Vielleicht ahnen sie dann einen Unterschied. Und Unterschiede merken und Unterschiede machen, ist alles; das ist ein Zeichen von literarischer Bildung.

Es sollte nicht nötig sein, noch weit und breit von dem Wesen und Wert, richtiger von dem Unwesen und Unwert der M. Romane zu handeln. Es ist immer dieselbe Geschichte; was die ersten Romane noch hatten, haben die letzten nicht mehr; sie sind den ersten abgeschrieben; May ist sein eigener Plagiator; ein paar Tricks, ein paar Methoden; damit bestreitet und fabriziert er afrikanische, türkische, asiatische, amerikanische, chinesische usw. Geschichten, ganz genau dieselben Sachen; jeder weiß schon, wie es kommt. Und dann ist es auch ein offensichtlicher Fehler, daß er alles von sich erzählt; damit wird alles unausstehlich prahlerisch und unwahrscheinlich; dann sind es stets dieselben Witze, Zufälle und Lagen; er spannt, und er spannt zuviel; das ist immer ein Fehler; alles ist toll, unwahrscheinlich und unmöglich, was und wie er es bringt. Auch ein Abenteuerroman hat seine Grenzen, muß in etwa reell sein; man halte Cooper gegen May, und man wird das finden. Was z. B. in „Am Rio de la Plata“ an einem einzigen Tage geschieht, ist lächerlich (siehe vorigen Jahrgang der Efeuranken). Es ist alles Spekulation, schlaue Berechnung auf die naive Urteilslosigkeit, der man alles bieten darf; auf die Menschen, die nicht kritisch sind und die ihrer Phantasie Lauf lassen, deren Phantasie er reizt und überreizt, daß sie lesen und verschlingen, ohne sich Rechenschaft zu geben, und alles für schön, herrlich und großartig halten, je toller und wahnsinniger es hergeht.

Und was ist der Sinn all der Geschichten? Innerlich haben sie keinen Sinn; ein Roman hat gerade soviel Wert, als sein Autor ihm, den Gestalten und Erlebnissen, von sich mitgibt, von seinem Herzen, seiner Seele, seiner Liebe, seinem Wesen, seinem Blut. Das kann ein Vielschreiber überhaupt nicht, K. May erst recht nicht. Was hat er, der gleichzeitig noch solche andere Dinge schreibt, denn von eigener Güte und Begeisterung mitzugeben? Etwas Echtes doch sicher nicht. Er putzt die Personen und der Verlauf moralisch heraus; er tut fromm, aber es ist nicht echt, es ist angeklebt; tiefer Fühlende, wie Karl Muth, hatten das schon lange, ehe die andern Schreibereien aufgedeckt wurden, herausgeföhlt, hatten es am falschen Ton und Klang seiner Worte herausgehört und seine frommen Schreibereien Taxiliaden genannt, nach Leo Taxil, dem es gelang, die ganze katholische Welt zu beschwindeln, indem er ihr fromme Spuk- und Teufelsgeschichten aufband.

Es sehen nun viele ein, daß nichts Gutes an den Romanen M.'s ist, daß sie einfach minderwertig und lächerlich sind; aber, sagen sie, für die Jugend sind sie gut, ganz gut. Also weil die Jugend noch nicht soviel Urteil hat, daß sie merkt, wie wertlos und lächerlich die Schreibereien sind, deshalb sind sie gut für die Jugend. Also gefälschte Lebensmittel sind gut, solange einer es nicht merkt. Nein, für die Jugend ist nur das Beste gut genug; und die Alten müssen da die Jugend leiten, ihr geben oder entziehen, ihre geistige Nahrung überwachen.

Was für den Erwachsenen nicht gut ist und nichts ist, ist auch nichts für Kinder und Jugend; und umgekehrt. Ein Märchen der Gebrüder Grimm bleibt für beide ewig gleich schön.

„Wenn sie auch nichts wert sind, sie haben doch schlimmere Lektüre verhütet.“ Also den Beelzebub mit dem Teufel austreiben; nebenbei, zwischen den roten Indianerheftchen und Karl May ist kein Unterschied;

auch die tiefen von Humanität, Edelsinn, Sentimentalität usw.

Und wenn man die Jugend davor behüten will, soll man sie durch etwas wirklich Gutes davor behüten, nicht durch etwas Schädliches. Und K. May richtet vielen Schaden an; er verwirrt, überreizt, erhitzt die Phantasie; das ist der Anfang und die beste Gewöhnung an noch schlimmere Schundgeschichten. Er verdirbt das Urteil und den Geschmack; die Karl-May-Leser werden schwer dahin zu bringen sein, daß sie an einer stillen, ruhigen Geschichte Freude finden, daß sie nicht mehr nach dem Stoff und wie es geht, sehen, sondern nach den Menschen, nach ihrem Charakter, wie sie dargestellt sind und handeln; Schnapstrinker lieben kein Wasser und keinen Wein; solche kommen nie dazu, etwas wirklich Gutes zu lesen, zu verstehen, zu genießen und zu schätzen. Wer einmal ruhig nachdenkt, wer May einmal etwa mit Kleist, Grimm, Droste-Hülshoff, Hansjakob, Handel-Mazzetti, Federer vergleicht, wie seicht und oberflächlich und leer der ist, wie tief, echt und voll die sind, wird von May nichts mehr wissen wollen; ich kenne solche, die als Sekundaner und Primaner schon vor vielen Jahren soweit waren.

Drittens muß man von einem Schriftsteller verlangen, daß er uns nur von seinem geistigen Eigentum vorsetzt. Nun gibt es solche, die behaupten, Karl May habe gestohlen; er hat erdkundliche und völkerkundliche Bücher in einer Weise abgeschrieben, wie es nicht erlaubt ist. Wer sich mehr dafür interessiert, der lese die Aufsätze P. Ansgar Pöllmanns in „Über den Wassern“ und der „Bücherwelt“ nach; dort findet er auch ausführlich die Beweise für unsere Ausführungen.

NB. Wer Geographie usw. lernen will, greife zu andern Büchern. All die Länder kennt er nicht aus eigener Anschauung.

* * *

Alles in allem: wir müssen aus rein literarischen und erzieherischen Gründen die Werke Karl Mays ablehnen, wegen ihrer innern Wertlosigkeit und Schädlichkeit; und besonders als Katholiken von Ehrgefühl und Selbstachtung müssen wir einem Manne die Türe weisen, der nicht Katholik ist, uns aber mit einem katholischen Mäntelchen anführen will. Das ist nicht literarische Parteisache, das ist katholische Sache; und wir müssen uns wehren, daß nicht unserer Jugend und unserm Volke minderwertige und gefälschte geistige Nahrungsmittel vorgesetzt werden.

Aus: Efeuranken, Mönchen-Gladbach. Oktober 1910.

Ernst Thrasolt = Matthias Josef Franz Tressel (1878–1945), katholischer Priester, Dichter.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Januar 2019